

Feindbild Islam. Historische und theologische Gründe einer europäischen Angst – gegenwärtige Herausforderungen

Thomas Naumann / Universität Siegen

Ich spreche als evangelischer Theologe und Religionswissenschaftler. Ich gehöre zu denjenigen, die aktiv dazu beitragen wollen, dass unterschiedliche Religionsgruppen in Deutschland und Europa lernen, friedlich zusammen zu leben. Das ist derzeit keine leichte Aufgabe und wird es auch in Zukunft nicht sein. Lehramtsstudierende haben dabei jedoch eine besondere Verantwortung, denn die Schule ist schon heute das entscheidende Lernfeld interkultureller und interreligiöser Begegnung.

Unter den religiösen Minderheiten in Deutschland stellt der Islam heute die mit Abstand größte Gruppe dar, mit ungefähr 3,2 Millionen Menschen. Ca. 800 000 von ihnen sind Schülerinnen und Schüler. Umfragen haben ergeben, dass ein Großteil dieser Schüler in ihrer islamischen Kultur und Religion einen wesentlichen Rahmen ihrer Lebensorientierung sehen. Die Integration dieser starken muslimischen Minderheit in die bundesrepublikanische Gesellschaft ist eine besondere Herausforderung, nicht nur wegen der Zahlen, sondern auch deshalb, weil der Islam als Religion in Europa seit langem – und besonders in den letzten Jahren - eine schlechte Presse hat. Das Verhältnis der Europäer (der christlichen westlichen Welt) gegenüber dem Islam ist stark angstbesetzt und von tief begründeten Vorurteilen bestimmt. Der Islam fungiert gewissermaßen als Gegenbild europäischer Werte, nicht erst seit den Anschlägen vom 11. September, sondern schon im Verlauf einer langen Geschichte europäisch-orientalisch/islamischer Beziehungen, die bis ins frühe Mittelalter zurück reichen. Warum der Islam zum europäischen Feindbild wurde, darüber möchte ich sie heute aufklären und zugleich die Frage anschließen, wie wir mit diesem Erbe umgehen und was wir zum Gelingen des Integrationsprozesses beitragen können.

1. Angst vor dem Islam? Stimmt die These im Titel?

Der Fernsehsender „arte“ führte 1997 eine Befragung durch. In ihr gaben 47 % der Befragten in Deutschland an, „Angst vor dem Islam“ zu haben. Heute, Jahre später und nach den schrecklichen Terroranschlägen auf das World Trade Center und auf das Pentagon am 11. September durch islamistische Terroristen, zudem nach Terrorattacken in Djerba, Marokko, Bali, Istanbul und Madrid, nach den täglichen Bombenattentaten im Irak, dürfte der Prozentsatz derjenigen, die sich durch den Islam verunsichert oder unmittelbar bedroht fühlen, noch erheblich höher sein. Das zeigen alle aktuellen Umfragen.

Achten wir genau auf die Fragestellung. Gefragt wurde nach der „Angst vor dem Islam“. Es ging nicht etwa um die Angst vor dem islamistischen Terrorismus oder vor einem radikalen Fanatismus, der vorgibt, islamisch zu sein. Dies ist bezeichnend, denn die öffentliche Meinung in Deutschland ist noch immer schnell geneigt, den gewaltbereiten Islamismus, der auch in der islamischen Welt eine moderne Erscheinung des letzten Drittel des 20. Jh.s darstellt, gewissermaßen als zwangsläufigen Ausdruck der Weltreligion „Islam“ zu verstehen. Nicht der Missbrauch einer Religion, sondern eine offenbar Angst einflößende Religion selbst mit ihrem Weltdeutungspotential insgesamt steht damit auf dem Prüfstand. Fanatismus, Kriege und Gewalttaten im Namen der Religion kennen wir in Europa in unserer christlichen Vergangenheit natürlich auch. Es ist noch nicht so lange her, dass erbitterte Religionskriege im Namen des Christentums geführt wurden, und noch im 1. Weltkrieg zogen Deutschen gegen Franzosen, jeder im Namen des christlichen Gottes, gegeneinander. Heute beurteilen wir solches gern als Missbrauch der christlichen Religion zu machtpolitischen Zwecken, als Widerspruch zur christlichen Botschaft der Nächstenliebe.

Im Fall des Islam legen wir unwillkürlich andere Maßstäbe an. Gewalt im Namen Gottes – Fanatismus und Radikalität, Intoleranz gegen Andersgläubige, Unterdrückung der Frauen – das scheint nach europäischem Urteil geradezu zum Wesenskern der islamischen Religion zu gehören. Auch wer weder den Koran noch Muslime näher kennt, ist davon überzeugt, dass keine Religion so zur Gewalt gegen Andersgläubige ermuntert wie der Islam, dass keine Religion so grundsätzlich unfähig zur Toleranz gegenüber Andersgläubigen ist wie die Anhänger Allahs. Und deshalb ist Vorsicht, Misstrauen und Abwehr so das Argument geradezu lebensnotwendig.

Im Jahre 1988, als sich der Zusammenbruch des Sowjetimperiums schon deutlich abzeichnete, hielt der damalige NATO-Oberbefehlshaber John Galvin seine Abschiedsrede in Brüssel, in der er mit prophetischem Pathos schon auf den

nächsten Entscheidungskampf der Weltgeschichte hinwies: „Den Kalten Krieg haben wir gewonnen. Nach einer siebzigjährigen Verirrung kommen wir nun zur eigentlichen Konfliktachse der letzten 1300 Jahre zurück: Das ist die große Auseinandersetzung mit dem Islam.“¹ Das österreichische Nachrichtenmagazin „Profil“ betitelte 1993 einen Artikel zum Thema in deutlicher Anlehnung an das kommunistische Manifest: „Halbmond am dunklen Firmament. Das Gespenst Islam geht um in Europa. Droht nach der roten die grüne Gefahr?“ Ähnliche Schlagzeilen kennen Sie vermutlich auch aus anderen Zusammenhängen und aus der Gegenwart. Samuel Huntington hat in seinem bekannten Buch vom „Clash of Civilizations“ der Entfaltung dieser These über 500 Seiten gewidmet. Im Zusammenprall von islamischer und westlicher Kultur sieht er eine der wesentlichen Konfliktachsen der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Und es scheint gegenwärtig vielen Analysten, dass Huntington Recht hat.

Weder der Hinduismus noch der in Europa attraktive Buddhismus, weder der Shintoismus oder eine der vielen ethnischen Religionen auf der Welt, setzen bei uns so viel angstbesetzte Emotionen frei wie der Islam. Gegenüber keiner der anderen Religionen auf der Welt haben sich im christlichen Europa so viele hartnäckige Vorurteile und Fehleinschätzungen ausgebildet wie gegenüber dem Islam. Ich meine nicht das Christentum in seiner weltweiten Vielfalt, weil es eine große Anzahl orientalischer christlicher Kirchen gibt, die seit Jahrhunderten in engster Nachbarschaft mit Muslimen unter islamischer Herrschaft gelebt haben und leben², und diese Stereotype interessanterweise nicht in gleicher Weise ausgeprägt haben.

Wer in Siegen lebt und ein wenig mit der pietistisch-evangelikalen Frömmigkeit hierzulande vertraut ist, oder wer die Leserbriefe in den Zeitungen liest, der ahnt, wie tief die Vorurteile gegenüber dem Islam und den Muslimen gerade in dieser Spielart des Protestantismus verankert sind. Denn gegen keine andere Religion haben sich im europäischen Christentum über Jahrhunderte hinweg so viele negative Einstellungen ausgebildet, wie gegenüber dem Islam. Muhammad gilt als Lügner, der seine falsche Lehre fanatisch mit Feuer und Schwert verbreitet hat; Allah als ein unbarmherziger tyrannischer Gott der Rache und Vergeltung, der von seinen Verehrern Unterwerfung verlangt und Gewalt gegen Ungläubige fordert und belohnt. Gezielt wird in diesen Gruppen durch Publikationen und Flugblattaktionen die Angst vor der „islamischen Eroberung Deutschlands“ und dem „Heiligen Krieg

auf deutschem Boden“ geschürt und ein Zerrbild des Islam gezeichnet, gespickt mit wahllos aus dem Zusammenhang gerissenen Koranzitaten, welche die tiefe Aggressivität dieser Religion beweisen sollen. An den Stammtischen macht zudem das Märchen die Runde, dass die Eroberung Europas vor allem durch den Aufkauf von Immobilien und Industrieanlagen bewerkstelligt werden soll. So wird jeder Hauskauf einer türkischstämmigen Familie zum Eroberungsfeldzug.

Die großen christlichen Kirchen in Deutschland haben sich längst von solchen althergebrachten und falschen Urteilen distanziert und seit den 70-er Jahren auf vielfältigen Gebieten eine Vorreiterrolle bei der Integration von Muslimen in die deutsche Gesellschaft übernommen und gerade für die Begegnung von Christen und Muslimen eine ganze Menge getan. Aber in den evangelikalen christlichen Gemeinden sind diese alteuropäischen angstbesetzten Stereotypen noch immer präsent.

Versuchen Sie sich einen Moment vorzustellen, was es z.B. für eine muslimische Studentin an unserer Universität bedeutet, wenn ihr mit großer Selbstverständlichkeit in Siegen gesagt wird: deine Religion ist die Erfindung eines Lügners und im Kern gewalttätig, sie ist verantwortlich für den Terrorismus und auch sonst für alles, was sich an Demokratiedefiziten, Frauenunterdrückung und Unterentwicklungen heute mit Recht in einigen arabischen Ländern namhaft machen lässt. Dieser Generalverdacht ist es, dem sich Muslime in Deutschland ausgesetzt sehen, dies ist es, was die Begegnung im Augenblick so schwierig macht.

Die Reaktionen sind Beschämung und Empörung, die Erfahrung gesellschaftlicher Stigmatisierung und Rückzug. Die Erfahrung, als Teil der muslimischen Minderheit in Deutschland akzeptiert zu sein, kann sich so eigentlich nicht einstellen. Das Projekt der Integration der Muslime in die deutsche Mehrheitsgesellschaft, eine Integration, die weder von Ausgrenzung noch von Vereinnahmung geprägt sein darf, wird nur gelingen, wenn wir bei der Begegnung mit dem Islam und den Muslimen die Wurzeln unserer Vorurteile und die Gründe der europäischen Angst vor dem Islam kennen und bearbeiten können. Dem dienen die folgenden Überlegungen.

Mir geht es heute nicht um die Vorurteile der arabisch-muslimischen Welt gegenüber Europa und Nordamerika. Viele Muslime nehmen den Westen zunehmend durch die Brille fester (antiwestlicher) Stereotype wahr. Auch hier gibt es viel zu tun. Und es wäre dringend nötig, dass sich Muslime in der Welt, aber auch in Deutschland selbst mit den Wahrnehmungsverzerrungen in ihrer eigenen Tradition

¹ Zit. nach G. Schweizer 1999, 9.

² Vgl. den Überblick bei S. Reader 2001.

und mit ihren Feindbildern auseinander setzen würden. Auch hier gilt: Jede Verallgemeinerung ist falsch.

Doch liegen diese Einstellungen historisch und sachlich auf einer anderen Ebene.³ Die christlich-europäischen Vorurteile sind theologischer Natur und historisch tief verankert. Sie zielen gegen den Islam als Religionssystem insgesamt und reichen bis ins frühe Mittelalter, bis ins 8. Jh. zurück. Dagegen sind die arabisch-muslimischen Ressentiments gegen die westliche Welt historisch gesehen erheblich jünger und auch inhaltlich verschieden. Es sind keine antichristlichen, sondern antiwestliche Vorurteile, die sich im Erbe der Kolonialerfahrungen der arabischen Welt seit dem 19. Jh. herausgebildet haben. Und sie zielen nicht auf die Religion des Christentums, sondern eher auf die europäische oder westliche Machtpolitik, auf die wirtschaftliche Überlegenheit und die Säkularisierung der westlichen Gesellschaft. Denn auch radikale Muslime, die mit der islamischen Tradition manche Lehren des Christentums als Irrtümer kritisieren können, kommen nicht umhin anzuerkennen, dass nach dem Koran die Pflicht gilt, Jesus als den wichtigsten Propheten nach Muhammad zu ehren. In den islamistischen Agitationen unserer Tage verschwinden solche Differenzierungen freilich völlig. Das gibt es nur Schwarz und Weiß. Und genau diesen Projektionen gilt es zu entkommen.

Ich führe Sie nun im Hauptteil meines Vortrags auf einige Streifzüge in die europäisch-islamische Geschichte seit dem Entstehen des Islams und mute ihnen einige historische und einige theologische Überlegungen zu. Sie werden daran erkennen können, dass das europäische Ressentiment gegenüber dem Islam eine theologische und historische Tiefendimension hat, die auch dann wirksam ist, wenn sie uns nicht mehr bewusst, sondern nur noch untergründig als Vorurteilsstruktur gegenwärtig ist. Und vielleicht lässt sich so erkennen, dass es häufig die *vorgefassten Meinungen* sind, die es Völkern und Kulturen so schwer machen, einander zu verstehen, und die es ihnen so leicht machen, einander zu verachten. Den vorgefassten Meinungen sind wie Brillen. Sie verengen den Blick, sie steuern die Wahrnehmungen. So sieht man nur das, was man sehen will, nur dies, was das Vorurteil bestätigt und was man immer schon weiß. Deshalb auch sind vorgefasste Meinungen so „enttäuschungsfest“ stabil und so schwer zu verändern.

2. Geschichtliche Streifzüge

2.1. Der Schock der islamischen Expansion im 7. Jh. n. Chr.

³ Hierzu G. Rotter 1993a; M. Pott 2002, 31-42; G. Schweizer 1999, 9ff und neuerdings Spuler-Stegemann; C. Schirmacher 2004.

Zu Beginn des 4. Jh. n. Chr. war es der mittlerweile sich über dreihundert Jahre hinweg ausbreitenden Bewegung des Christentums gelungen, zur Staatsreligion des römischen Reiches zu werden. In den folgenden drei Jahrhunderten beschleunigte sich die weitgehende Christianisierung nahezu aller Teile der damals bekannten Welt. Zwar war die Christenheit in eine Vielfalt unterschiedlicher Kirchen und Lehrmeinungen zerfallen und in heftige dogmatische Auseinandersetzungen verwickelt, zwar gab es teils gewalttätige Auseinandersetzung zwischen der lateinischsprechenden Kirche des weströmischen Reiches und dem griechischsprechenden oströmischen Machtbereich mit seinem Zentrum in Konstantinopel. Aber die Chronisten der Zeit sehen das Christentum theologisch und politisch auf einem weltgeschichtlichen Erfolgskurs. Sein exklusiver Anspruch, die einzige Heilswahrheit für *alle* Menschen zu besitzen, war gewissermaßen an den weltgeschichtlichen Realitäten ablesbar.

Die Entstehung einer neuen Heilslehre durch den arabischen Kaufmann und Propheten Muhammad im teilweise christianisierten zentralarabischen Karawanenort Mekka am Anfang des 7. Jh.s wurde zunächst als innerarabische Stammesfehden weder bemerkt, noch wurde die sich bildende muslimische Bewegung als Machtfaktor wahrgenommen. Dann ging alles sehr schnell. Die Heere der byzantinischen Herrscher, vom Dauerkampf mit den Persern geschwächt, wurden von den Muslimen in mehreren Schlachten besiegt, ebenso die der Perser; dazu wurden Jerusalem und Damaskus eingenommen.⁴ Danach ging es weiter in Richtung Ägypten und Afrika, nach Norden in Richtung Konstantinopel und nach Osten. Einhundert Jahre nach der Entstehung der muslimischen Gemeinschaft in Mekka beherrschte die Dynastie der Omayyaden von Damaskus aus ein Weltreich, das in seinen Ausmaßen das größte der bisherigen Weltgeschichte war. 711 wird der Indus erreicht, das Ende der Welt im Osten, und 719 n. Chr. wird am anderen Ende der Welt das Emirats in Cordoba in Südspanien eingerichtet, was die fast 800-jährige glanzvolle maurische Geschichte Spaniens einleitet.

Nachdem sich das Christentum drei Jahrhunderte lang machtvoll ausgebreitet hatte, verlor es nun innerhalb weniger Jahrzehnte nahezu alle Gebiete, die als die Wiege der Christenheit zu bezeichnen sind, und in denen das Christentum tiefer verankert

⁴ 632 n. Chr. - Tod Muhammads; Juli 634 - Sieg bei al-adschnadajin über die Byzantiner; 635 ergibt sich Damaskus; 636 - entscheidende Niederlage der Byzantiner am Jarmuk und die Expansion in Palästina; 638 kapitulierte Jerusalem nach zweijähriger Belagerung; 639 - Beginn der Expansion in Ägypten und Nordafrika.

war als anderswo: nämlich Syrien und Palästina, das Zweistromlandes und Nordafrika.

2.2. Abraham, Ismael und der Wüstensturm der Sarazenen

Die Geschwindigkeit der Expansion eines Gegners, den man bisher überhaupt nicht kannte, der aus der Wüste kam und in wenigen Jahrzehnten Herrscher eines Weltreichs wurde, war für die staatskirchliche Macht in Byzanz und Rom eine unvorstellbare Bedrohung, in machtpolitischer und in theologischer Hinsicht. Die christlichen Chronisten begriffen diese muslimische Bewegung mit biblischen und theologischen Kategorien. Nach der Bibel gilt Ismael der erstgeborene Sohn des Patriarchen Abraham mit der ägyptischen Sklavin Hagar als Stammvater der nordarabischen Völker, die wie Wildesel in der Wüste leben (Gen 16,12), während Isaak, der Sohn Saras zum Stammvater der Juden avanciert. Und im neutestamentlichen Galaterbrief findet sich eine Interpretation dieser Geschichte durch den Apostel Paulus, in dem er feststellt, dass Gott mit seinem Segen und mit seinem Heil Erwählung allein bei den Kindern Saras bleibt, hingegen Ismael, den Sohn der Sklavin, verworfen und von Gottes Heil ausgeschlossen habe (Gal 4,21-31).

Im Lichte dieser Deutungen verstand das Christentum die islamische Expansion als Sturm der Söhne Ismaels aus der Wüste auf das Bollwerk der Christenheit. In der biblischen Gestalt Ismaels und der Ismaeliten verband sich die Abscheu vor dem von Gott verworfenen Abrahamsohn mit der Angst vor dem politisch übermächtigen Gegner. Aller Goldglanz und Weihrauchduft, den die Antike mit einem glücklichen Arabien in Verbindung brachte, war dahin. Das bis heute unterschwellig wirksame Bild, das sich ein erschrecktes Abendland bereits im 7. und 8. Jh. vom Islam und von den Arabern bildet, arbeitet sich an der Gestalt Ismaels ab und tröstet sich mit Paulus, wonach der Sohn der Sklavin Hagar und eben deshalb auch dessen islamischen Nachfahren keinen Anteil am Gotteseerbe hat.⁵ Und noch später, während der kriegerischen Auseinandersetzungen der Kreuzzüge, schöpfte man aus dem Bild der freien Herrin Sara und der unfreien Sklavin Hagar Motivation, Legitimation und Hoffnung.

Interessant sind dabei die ethnischen Begriffe, welche die Christen ihren muslimischen Gegnern beilegte. Über das Selbstverständnis des Islam als Religion

⁵ Für diesen frühen Zeitraum detailliert aufgearbeitet von E. Rotter 1986 u. 1993; ferner C. Colpe 1989.

weiß man fast nichts und man vermeidet bewusst Bezeichnungen, die an eine Religion erinnert.⁶ Die Muslime werden Ismaeliten oder Söhne Ismaels genannt oder Hagarenen – Nachkommen der Hagar. Die gängigste mittelalterlicher Bezeichnung ist „Sarazenen“. Der Begriff ist ursprünglich eine antike arabische Stammesbezeichnung ungewisser Herkunft. Da er aber lautlich auch an Abrahams Frau Sara erinnert, entwickelt der Kirchenvater Isidor von Sevilla gerade noch in vorislamischer Zeit den Gedanken, die Araber hätten sich diese Bezeichnung mit der Absicht zugelegt, um ihre Abstammung von Sara vorzutäuschen, wo sie doch richtiger von der Sklavin Hagar abstammen und daher Hagarenen (Agarenen) zu nennen seien.⁷

Die heute geläufige Angstvorstellung vom „Islam auf dem Vormarsch“ gibt es nicht erst seit der Revolution der iranischen Ayatollas. Die Vormarsch-Metapher ist fester Bestandteil schon der alteuropäischen Wahrnehmung des Islam. Gleiches gilt für die Vorstellung vom sarazenischen Völkersturm aus der Wüste, die das europäische Bild von der Expansion des Islam schon seit Jahrhunderten prägt. Selbstverständlich taucht es auch im 16. Jh. wieder auf, als die osmanischen Türken mit ihren Armeen tief nach Europa vordrangen und 1529 von den Toren der Kaiserstadt Wien standen. Die Angst vor dem Arabersturm begleitet auch die Kolonialgeschichte. Und wenn die Amerikaner am Ende des 20. Jh. den zweiten Golfkrieg gegen den Diktator in Bagdad „Aktion Wüstensturm“ nennen, dann klingt in der Kampfparole doch nur die alte Angst wieder auf.

Die Vormarsch-Metapher ist auch in der gegenwärtigen Presselandschaft häufig zu finden.

2.3. Mit dem Koran und dem Schwert gegen die Ungläubigen

Wir kehren noch einmal zur islamischen Expansion des 7. Jh. zurück. Die europäischen Zeitgenossen hatten überhaupt keine genaue Kenntnis der Vorgänge, und die europäische Geschichtsschreibung blieb bis ins 20. Jh. von den Stereotypen eines aggressiven Islam bestimmt, dem es einzig darum ging, unter dem religiösen Diktat des „Heiligen Krieges“ den neuen Glauben mit Schwert und Zwang zu verbreiten. Wer nach den Wurzeln dieses Geschichtsbildes fandet, landet alsbald bei

⁶ Auf die bewusste Vermeidung von Gruppenbezeichnungen, die sich auf den Glauben der Muslime beziehen, macht B. Lewis 1996, 32 aufmerksam.

⁷ Isidor konnte für seine eigenwillige Etymologie teilweise schon auf den Kirchenvater Hieronymus im 4. Jh. zurückgreifen. Hierzu C. Colpe 1989, 15f; E. Rotter 1993, 52f.

dem außerordentlich einflußreichen englischen Historiker Edward Gibbon (1737-1794). Gibbon lehrte in Oxford und legte unter Benutzung einiger lateinischer Quellen eine bis heute berühmte Darstellung der Frühgeschichte des Islam vor.⁸ Gibbon beschreibt darin, wie „Mohammed ... mit dem Schwert in der einen Hand und dem Koran in der anderen auf den Trümmern des Christentums und Roms seinen Thron errichtete.“

Historisch gesehen ist an dieser Aussage eigentlich fast alles falsch, denn der Islam verbietet den Zwang in religiösen Dingen ausdrücklich, und sowohl Rom als auch das Christentum haben die islamische Expansion überlebt und leben in einer islamischen Mehrheitsgesellschaft bis heute. Aber Gibbons Formel ist ein Wort von elementarer Einprägsamkeit und mythischer Wucht, das die Angst nährt: Der Islam mit dem Schwert und dem Koran der Zertrümmerer des Christentums. Damit hat Edward Gibbon ein Bild entworfen, das immer wieder wiederholt und weitergeschrieben sich wie kein anderes ins europäische Unterbewusstsein gesenkt hat. So ist es kein Wunder, dass diese Vorstellung noch bis in die 80-er Jahre des 20. Jh.s die Darstellung der islamischen Expansion in den deutschen Schulbüchern bestimmt hat – islamische Expansion gleich Glaubenszwang.

Wie kommen die Historiker der frühen Neuzeit zu diesem Bild, kann man fragen? Sie konnten sich die Ausbreitung des Islam vermutlich nur nach den Analogien der christlichen Expansion vorstellen. Das 17. Jh. hatte die äußerst gewaltsame christliche Rückeroberung des maurischen Spanien und die Christianisierung Lateinamerikas vor Augen. Es war die christliche Expansionspraxis, die den religiösen Minderheiten nicht selten nur die Wahl zwischen Zwangstaufe, Auswanderung oder Tod ließ.

Das historisch wahrscheinliche Bild der rasanten muslimischen Expansion im 7. Jh. sieht anders aus. Die Byzantiner hatten einen Teil der orientalischen Kirchen als Häretiker hart unterdrückt, und sie hatten die jüdische Minderheit mit Zwangsbekehrungen zum Christentum bedroht. Dadurch hatten sie unfreiwillig die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass ein nicht geringer Teil der Bevölkerung die

⁸ „History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ 6 Bde., 1776-87. Vgl. B. Lewis 1996, 170: „Gibbons Einfluß auf die westliche Wahrnehmung des Propheten und des Islam ... war enorm. Aus entlegenen und gelehrten Büchern, die auf lateinisch geschrieben und außerhalb der kleinen Welt von Klerikern und Gelehrten kaum bekannt waren, vermochte er ein Bild vom Propheten und vom Aufstieg des Islam zu geben, das klar, elegant und vor allem überzeugend war.“

muslimischen Heere als Befreiung vom byzantinischen Joch dankbar begrüßten, oder zumindest den neuen Machthabern aufgeschlossen gegenüberstanden.⁹

Die islamische Religion selbst ermöglicht trotz verschiedener Kritikpunkte ein positives Verhältnis zur christlichen und zur jüdischen Religion, denn Muhammad, der selbst sehr viel Umgang mit Christen und Juden hatte, verstand sich selbst in der Reihe der jüdischen und christlichen Propheten und Offenbarungsträger von Abraham bis zu Jesus. Nach dem Koran gelten Juden und Christen nicht als Ungläubige, sondern als Besitzer von heiligen, geoffenbarten Schriften: der Tora und des Evangeliums. Dieser Status schließt besondere Schutzrechte mit ein, die Christen und Juden unter muslimischer Oberherrschaft gegen die Zahlung einer besonderen Steuer zwar nicht gleiche Rechte aber Rechtssicherheit und die freie Ausübung ihrer Religion ermöglichten. Christliche Kirchen und jüdische Gemeinden sind daher seit den frühesten Tagen des Islam selbstverständlicher Bestandteil der islamisch beherrschten Welt.

Die islamische Expansion, so schreibt Albrecht Noth, Göttinger Orientalist und Spezialist für die islamische Frühgeschichte, in seiner einschlägigen Studie¹⁰, ging nach einigen entscheidenden Schlachten deshalb so schnell vonstatten, weil die Araber die Fähigkeit besaßen, mit der mehrheitlich christlichen und jüdischen Bevölkerung der eroberten Gebiete variable und flexible Verträge zu schließen, die jenen oft mehr Schutz und weniger Steuern brachten, als sie dies unter byzantinischer Oberherrschaft kannten, und darüber hinaus ihre religiöse Eigenständigkeit bewahrten. Denn die muslimischen Eroberer verzichteten auf die Zerstörung der in Besitz genommenen Länder und schonten, wenn die Machtfrage geklärt war, in der Regel die dort verwurzelten Kulturen. Auf diese Weise übte der Islam eine desto größere Anziehungskraft auf die besiegten Völker aus, unter denen es zu massenhaften Übertritten zum Islam kam. Gewaltsame Bekehrungen zum Islam wie die Zwangstaufen im Christentum kennt der Islam nicht, auch wenn es in späteren Jahrhunderten und in manchen Krisenzeiten islamischer Oberherrschaft auch zur Unterdrückung religiöser Minderheiten gekommen ist.

⁹ Vgl. den knappen Überblick bei W. Hage 1993, 41-50, sowie detailliert G. Dagron 1994, 71ff.; G. Troupeau 1994, 392ff. Zu den Lebensbedingungen der orientalischen Kirchen in den Einflussgebieten der islamischen Welt durch die Jahrhunderte vgl. S. Raeder 2001, 133ff.

¹⁰ A. Noth 1987.

Das noch gegenwärtig virulente Vorurteil, keine Religion lehne derart grundsätzlich Andersgläubige ab wie der Islam und mache einen echten Dialog über Kulturgrenzen hinweg unmöglich, hat weder Anhalt am theologischen System des Islam, trotz mancher sehr harten Aussagen gegen Ungläubige im Koran, noch hat es Anhalt an der historischen Realität der islamischen Expansion und imperialen Machtentfaltung in den islamisch geprägten Weltreichen. Auch hier entsteht wieder der Eindruck, dass in Europa die traditionelle christliche Vorstellung „extra ecclesia nulla salus“ (außerhalb der Kirche kann es kein Heil geben), auf die islamische Religion projiziert worden ist.

Dies führt uns von der geschichtlichen noch einmal auf die theologische Ebene der Betrachtung zurück. Ein Problem des Christentums mit dem Islam liegt nicht darin, dass sich die beiden Religionen einander so fremd, sondern darin, dass sie einander so ähnlich sind.

2.4. Das Problem der theologischen Verwandtschaft und Vergleichbarkeit von Christentum und Islam

Nach seinem eigenen Selbstverständnis gehört der Prophet Muhammad in die Reihe der biblischen Propheten, die Gott zu den Menschen sandte, um sie wieder auf den rechten Weg des Glaubens zu bringen. Der Islam bestreitet nicht den Offenbarungswert der jüdischen Tora oder des christlichen Evangeliums, behauptet aber, dass die Offenbarungen im Koran gleichsam als ein neues Neues Testament die Tora und das Evangelium überbietet und korrigiert. Die prophetischen Offenbarungen Muhammads, die im Koran niedergelegt sind, werden als abschließend verstanden. Sie können nicht ihrerseits durch weitere neue prophetische Offenbarungen überboten werden. Denn Muhammad ist zwar nicht der erste, aber der letzte der Propheten, nach dem jeder weitere Prophet nur ein falscher sein kann.

Dieser Anspruch Muhammads, dass erst in seinen Offenbarungen die jüdisch-christliche Heilsgeschichte ihren Höhepunkt erreicht hat, kollidiert mit dem Christentum, dass davon ausgeht, dass mit Jesus Christus die Heilsgeschichte und Gottes Plan mit der Welt ihr Ende erreicht hat, und dass jemand, der nach Jesus Christus mit abweichenden Lehren auftritt, kein echter Prophet sein kann. Anders als das Judentum oder auch die fernöstlichen Religionen verstehen sich Christentum und Islam als Heilslehren für *alle* Menschen, nicht nur für bestimmte Gruppen oder Regionen. Sie treten also beide mit einem konkurrierenden, universalen

Wahrheitsanspruch auf, wobei der Islam sich als Korrektur und Überbietung der christlichen Offenbarung versteht.

Wer dies bedenkt, erkennt im theologischen Programm des Islam eine strukturelle theologische Demütigung für das Christentum. Sie besteht darin, dass der Islam die vertraute Heilsgeschichte sprengt und nun auf demselben universalen Wahrheitsanspruch beharrt, den das Christentum für sich und seinen Christusglauben reklamiert. Ein wichtiger Unterschied besteht jedoch darin, dass der Islam als *nachgeordnete* Offenbarungsreligion dem Christentum als Vorläufer ein relatives Recht in seinem System einräumen konnte, während dies umgekehrt für das Christentum kaum oder doch nur sehr schwer möglich war. Der Islam hat hier im Grunde ein vergleichbares Problem, weil auch er eine dem Koran *nachgeordnete* prophetische Offenbarung, sofern sie abweichende Haltungen vertritt, ablehnen muss.

Von hier aus wird verständlich, warum das mittelalterliche Christentum den Islam theologisch nicht als Heidentum, sondern als eine *christliche* Irrlehre, als eine Häresie, begreift, die durch einen falschen Propheten in die Welt gesetzt wurde, um die Gemeinde in die Irre zu führen. Das Ganze gilt als umso verabscheuungswürdiger, da Muhammad ja gerade kein unwissender und daher unschuldiger Heide war, sondern die christliche Wahrheit kannte und doch eigentlich hätte akzeptieren können.

In einem Leserbrief der Siegener Zeitung las ich vor einiger Zeit: Christentum und Islam müssen sich unversöhnlich gegenüber stehen, denn „Muhammad führe die Menschen von Jesus Christus weg“. Und weil das so ist, nütze auch die größte Hochschätzung des Propheten Jesus im Koran nichts mehr. Hier spricht sich diese strukturelle Differenz in schlichten Sätzen aus.

Wir verstehen jetzt einen der inneren Gründe für die große propagandistische Anstrengung, welche im christlichen Europa über viele Jahrhunderte hin zur Diffamierung des Islam und seines Propheten unternommen wurde. Besonders die Gestalt Muhammads war Zielpunkt einer in der Religionsgeschichte vermutlich beispiellosen Gräuelpropaganda zur Diffamierung des ideologischen und politischen Gegners. Der arabische Prophet wurde im wahrsten Sinne des Wortes verteufelt, wobei „Teufel“, „Antichrist“, „Ketzer“, „Lügner“, „Heuchler“ zu den mildereren Bezeichnungen gehörten, mit denen man ihn bedachte. Keine Sünde, keine moralische Verfehlung, keine sexuelle Abartigkeit, die man ihm nicht zugeschrieben hätte. Dies zieht sich durch viele Jahrhunderte. Auch die neuzeitliche europäische

Geschichtsschreibung hat sich lange Zeit, d.h. noch während der Blüte der historischen Forschung im 19. Jh. von diesen Negativklischees nur schwer lösen können, so dass sie in sublimierter Form auch heute noch vielfältig begegnen, auch wenn sie aus den Untersuchungen mit wissenschaftlichem Anspruch im 20. Jh. weitgehend verschwunden sind.¹¹ Aber mir ist eine Adresse in Deutschland bekannt, bei der kann man sich noch heute eine kleine Publikation mit einer bequemen Zusammenstellung der unflätigsten Diffamierungen Muhammads aus der Geschichte christlicher Polemik zum Selbstkostenpreis zuschicken lassen, um – wie es heißt, die „Wahrheit“ über den islamischen Lügenpropheten zu erfahren. Und ich zweifle keine Sekunde, dass diese Schmähschrift dankbare Abnehmer findet.

2.5. Islam und Europa – machtpolitische Gegnerschaft und Kulturkontakt

Das mittelalterliche Europa hatte im 8.-11. Jh. insgesamt kaum Kontakt mit der islamischen Welt. Unter den arabischen Dynastien der Omayyaden und Abbassiden hatten es die muslimischen Kalifen geschafft, über fünf Jahrhunderte ein einzigartiges stabiles Großreich und Machtgebilde zu regieren, das große Teile der damals bekannten Welt umspannte, geeint durch die arabische Sprache und die Idee eines einzigen islamischen Gemeinwesens, das gleichwohl Raum für unterschiedliche Kulturen und Religionen bot. Dieser Raum blieb auch dann erhalten, als später im 14. Jh. die türkischen Osmanen die arabischen Dynastien ablösten und wiederum eines der mächtigsten und langlebigsten Großreiche im Zeichen des Islam bildeten, das formal zwar bis 1924 formal bestand, aber unter dem Eindruck der Expansion Europas im 17. Jh. den Zenit seiner Machtentfaltung schon überschritten hatte. Aber für ungefähr 1000 Jahre war diese Welt unter islamischer Herrschaft nicht nur ein permanenter Angstgegner der einer solchen Weltmacht hoffnungslos unterlegenen europäischen Mächte, sondern zugleich der Motor der Weltzivilisation, der Wirtschaft und des Handels, der Künste und der Wissenschaft. Europa verdankt dieser Epoche und diesem Kulturraum erheblich mehr als es sich heute eingesteht.

Durch die Araber lernte man die Schriften der griechischen Philosophen, Mediziner und Mathematiker kennen, die vielfach nur in den arabischen Bibliotheken zu finden waren, und die in der arabischen und persischen Philosophie breit rezipiert wurden.

¹¹ Zu Muhammad vgl. die wissenschaftlichen Standardwerke von R. Paret 1957 oder M.W. Watt; A.T. Welch 1980, 39-161. Die älteste islamische Quelle über das Leben Muhammads, das Werk des arabischen Historikers Ibn Ishāq aus dem 8. Jh. ist in deutscher Übersetzung in Auszügen bequem zugänglich bei Ibn Ishāq 1976.

Von den arabischen Mathematikern lernte Europa z.B. die Null, die es viel leichter machte, schwierige Rechenoperationen durchzuführen, oder die Logarithmen, die im fernen Indien erfunden wurden. Dazu kamen Wissenschaften wie Astronomie oder Medizin. Auch die Erkenntnis, dass man Kranke in speziellen Häusern pflegen und heilen kann und nicht einfach in Siechhäusern sterben lassen muss, kam aus dem arabischen Orient. Dazu empirische Verfahren in der Wissenschaft, die soziologische Analyse von Gesellschaftssystemen¹², Kunst und Architektur, und natürlich die Luxusgüter der weiten Welt: Weihrauch aus Arabien, Gewürze aus Indien, Papier aus China, Edelsteine und Gold aus dem Kaukasus, dies alles und noch mehr bekam das christliche Europa von der islamischen Welt vermittelt.

Mit dieser Welt kamen die Europäer mit zahlenmäßig größeren Kontingenten erstmals in der Zeit der Kreuzzüge in Kontakt. Der Begriff „Kreuzzug“ wird in den Diskussionen der Gegenwart ja gern symbolisch aufgeladen.

1. Den aufgeklärten Europäern, die daran gewöhnt sind, sich ihrer Geschichte zu schämen, gelten die Kreuzzüge gern als eine Vorübung für den späteren Imperialismus der westlichen Welt oder als mutwillige und raubgierige Aggression der damaligen europäischen Mächte gegen die muslimischen – oder, wie manche heute sagen würden, arabischen – Länder. Diese Version wird auch in der arabischen Welt gern wiederholt, die nicht in gleicher Weise das Prinzip der selbstkritischen Geschichtsbetrachtung pflegt und sich gern als Opfer geschichtlicher Prozesse betrachtet.

2. Für das europäische Selbstverständnis in der Neuzeit ist eine andere Perspektive bestimmend geworden, die sich wiederum bis ins 18. Jh. und zu dem schon erwähnten englischen Historiker Edward Gibbon zurückverfolgen lässt. Nach Gibbon nämlich sind die Kreuzzüge Ausdruck eines großen weltgeschichtlichen Streits zwischen Christentum und Islam, gewissermaßen ein Kampf auf Leben und Tod an der zentralen Konfliktachse der beiden benachbarten Weltkulturen. Das klingt schon im 18. Jh. nach Samuel Huntington. Aber dieser Mythos vom großen Streit zwischen Christentum und Islam, darin sind sich die Historikerinnen und Historiker heute einig, ist eine reine Erfindung des neuzeitlichen Europa.

¹² Als einer der Väter der Soziologie kann der arabische Historiker und Geschichtsphilosoph Ibn Chaldun (1332-1406) aus Nordafrika gelten. Sein originellstes Werk ist die Einleitung (arab. muqaddima) zu seiner Universalgeschichte, in der er die Methodik zur Erfassung sozialer Erscheinungen beschreibt, die weit über die bis dahin gepflegten historiographischen Verfahren hinausgehen.

Die zeitgenössischen Quellen vermitteln ein ganz anderes Bild: Aus christlich-europäischer Sicht sind die Kreuzzüge keine Heiligen Kriege zum Kampf gegen die islamische Welt und Religion, sondern es waren religiös motivierte, bewaffnete Pilgerfahrten nach Palästina, mit dem Ziel, die heiligen Stätten der Herrschaft der Sarazenen zu entreißen und wieder christlicher Herrschaft zu unterstellen. Wer die zahlreichen arabischen zeitgenössischen Quellen durchmustert¹³, bekommt dazu noch ein anderes Bild. Die Araber haben die religiöse Komponente dieser Kämpfe überhaupt nicht bemerkt. Sie kämpften wie gewohnt gegen den alten byzantinischen Feind an den Grenzen des Reiches, neben dem nun einige Hilfstruppen auftauchten, die sich Franken nannten, und die aus einem den Arabern völlig unbekanntem Winkel der Welt kamen.

Die Zeit der Kreuzzüge (1098-1291) darf man sich nicht als einen permanenten Kriegszug vorstellen. Mindestens in den langen Zeiten der Waffenruhe war sie eine Zeit, in der an der syrisch-palästinischen Levante ein intensiver Kulturkontakt gepflegt wurde, der sich für die Europäer später außerordentlich fruchtbar erweisen sollte. Mit unverhohlenem Staunen und Bewunderung begegneten die Franken den Leistungen der arabisch-islamischen Zivilisation und wurden ihrer eigenen kulturellen Unterentwicklung gewahr. Und selbst der eigentliche Kreuzzugsgedanke, nämlich das Grab Christi und die anderen heiligen Stätten nicht den Ungläubigen zu überlassen, verwandelte sich nicht selten in die Achtung vor der Haltung und Gesinnung der Andersgläubigen und in ganz pragmatische Lösungen bei der friedlichen Teilung der Heiligen Stätten.¹⁴ Eine Folgewirkung dieser Kreuzzüge war die Entdeckung des Orients und des gelebten Islam durch die Europäer, aber auch die Begegnung mit der islamischen Philosophie, und die zunehmende Entdeckung Europas durch die Araber. Nutznießer dieses Kulturkontakts waren die Händler, allen voran die aus Venedig. Nutznießer waren aber auch die Universitäten, allen voran diejenige in Paris.¹⁵ Weder die erste Renaissance des europäischen Denkens

¹³ Deutschsprachige Ausgaben arabischer Quellen bei F. Gabrieli, *Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht* (aus dem italien.), München 1974; A. Maalouf, *Der Heilige Krieg der Barbaren. Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber*, München 1996.

¹⁴ Vgl. einige Quellenbeispiele bei C. Colpe 1989, 17-20; darin der Hinweis auf den Vertrag von 1229 zwischen dem Sultan Malik al-Kamil und Kaiser Friedrich II., der zugleich König von Jerusalem war. Der Vertrag regelte die Aufteilung der Heiligen Stätten in Jerusalem auf Christen (Heiliges Grab) und Muslime (Felsendom und Tempelplatz) und die Freiheit der Pilgerfahrt.

¹⁵ Vgl. A. de Libera, *Denken im Mittelalter*, Paderborn 2003 (aus dem franz.), S. 75-109

im 12. Jh. noch die Renaissance der Künste in Italien im 15. und 16. Jh. lässt sich ohne diese Kulturbegegnung verstehen.

In der Vorurteilsstruktur des Abendlandes zeigen sich einige Risse. Es gibt Gelehrte, die sich für den Koran interessieren. 1143 erscheint die erste lateinische Übersetzung des Koran. Es gibt Dichter und Künstler, die nicht mehr bereit sind, die alten Klischees zu bedienen. Doch bleiben sie Ausnahmen, denn die kulturell und militärisch überlegenen islamischen Großreiche bleiben die politischen Angstgegner der Europäer, und besonders die türkischen Osmanen, die im 15. und 16. Jh. größere Teile Südosteuropas besetzten und für viele Jahrzehnte ihrer Herrschaft unterwarfen.

Die Schriften Martin Luthers angesichts der europäischen Türkengefahr geben einen guten Einblick, wie die alten Vorurteile und Stereotype in der aktuellen Situation erneut aufpoliert werden, nur dass jetzt die „Türken“ an die Stelle der „Sarazenen“ treten. Die Auseinandersetzungen der Reformationszeit zwischen Katholiken und Protestanten werden von den gegenseitigen Vorwürfen begleitet. Die jeweils andere Seite habe durch ihr Verhalten Gottes Zorn so sehr erregt, dass er die Türken als Geißel einer sündhaften Christenheit auf den Plan der Weltgeschichte gerufen hat.¹⁶

Gleichzeitig aber begann bereits im 16. und 17. Jh. eine andere Epoche, die der europäischen Seefahrt. Erst dadurch wurde die europäische Expansion der folgenden Jahrhunderte möglich, und zwar unter Umgehung der Einflussgebiete des osmanischen Imperiums, wo die großen Handelswege zu Land nach Süden und Osten verliefen und kontrolliert werden konnten. Während Europa zur Weltmacht aufsteigt, während Russland in die islamische geprägte Kaukasusregion und nach

zeigt, dass sich die europäische Philosophie und die Geburt der europäischen Universitäten und des europäischen Denkens im 12. Jh. der Begegnung mit der islamischen (Ibn Ruschd) und jüdischen Philosophie (Maimonides) und Denktradition verdankt.

¹⁶ Dieses „geschichtstheologische“ Argument, das den Islam als Gottesplage nach der biblischen Analogie der „ägyptischen Plagen“ begreift, und kritisch gegen das sündhafte Christentum wendet, findet sich als „Lues Saracenorum“ (Sarazenenseuche) schon in europäischen Quellen des 8. Jh. Vgl. E. Rotter 1993, 53; zum Ganzen ders., 1986.

Die Haltung Martin Luthers gegenüber dem Islam war insgesamt differenzierter, als es in den polemischen „Türkenschriften“ durchscheint. Insbesondere imponierte ihm der religiöse Ernst, mit dem die Muslime ihre ganze Lebensgestaltung an Gott orientierten. Vgl. zusammenfassend S. Reader 2001, 187ff.

Mittelasien ausgreift, geht der weltpolitische Einfluss des islamischen Orients zunehmend zurück.

2.6. Die Epoche der europäischen Expansion

Dadurch verändern sich die europäischen Perspektiven noch einmal. Theologische Vorurteile werden zunehmend durch politische, moralische oder geschichtsphilosophische Vorurteile ersetzt. Die Angst- und Bedrohungsmetaphorik tritt in den Untergrund und macht der Gewissheit Platz, dass Europa dem Islam wie den anderen außereuropäischen Kulturen haushoch überlegen ist. Dies wirkt sich besonders auf die Wahrnehmung des Islam aus. Einige Beispiele:

1. Die politische Philosophie der frühen Neuzeit arbeitet seit Niccolò Machiavelli ihr Verständnis von den Gestaltungsmöglichkeiten des Staates und den Eigenschaften eines guten Fürsten an einem großen Gegenbild ab, dem der orientalischen Despotie. Die wird verkörpert in der Gestalt des osmanischen Sultans, der alles in sich vereint, wovor sich ein europäischer Herrscher hüten muss, wenn er ein guter Herrscher sein will. Einmütig gilt den Autoren der Zeit der Sultan als despotischer, launischer Autokrat, den weder Gesetze noch angestammte Interessen in der Willkür seiner Machtausübung einschränken. Skrupellosigkeit, absolute Macht und hemmungslose sexuelle Ausschweifungen sind seine Kennzeichen, und sind die Eigenschaften der Türken überhaupt. Es hat den Anschein, als habe das moderne Europa dieses Feindbild der osmanischen Türken zur Depotenzierung des mächtigen Gegners und zur inneren Konturierung und Selbstbestätigung gebraucht. Zwar haben Orientreisende und manche Autoren solchen Urteilen immer wieder entschieden widersprochen und z.B. auch auf die religiöse Toleranz hingewiesen, welche die osmanischen Herrscher praktizierten, während in Europa Katholiken und Protestanten über einander herfielen. Weiter lobten die europäischen Reisenden die türkische Ehrlichkeit und Gastfreundschaft, die sie erlebt hatten. Aber bestimmend wurde dies nicht.

Ich zitiere noch einmal den Orientalisten Bernard Lewis: „Bei den Fehlern und Lastern, die dem Türken (im 17. und 18. Jh., T.N.) zugeschrieben wurden, standen zwei Themen im Vordergrund: Willkür der Machtausübung und hemmungslose sexuelle Lust. Diese Themen waren dermaßen verbreitet und die Begriffe, in denen sie in der Literatur wie in den bildenden Künsten artikuliert wurden, dermaßen kraß, daß man sich genötigt sieht, die Erklärung hierfür in der europäischen, nicht in der

türkischen Psyche zu suchen. Immerhin haben wir Abendländer mehr als einmal unsere geheimsten Hoffnungen und Ängste auf fremde Völker projiziert.“¹⁷

2. In der Epoche der Aufklärung zeigen sich erstmals deutlichere Ansätze, fremde Kulturen aus sich selbst heraus zu verstehen. Das Fremde, insbesondere der Orient, weckte Interesse, das sich jedoch häufig zwischen der Faszination am Exotischen und der Angst vor dem Befremdlichen bewegte.

3. Andererseits entwickelt sich ein Fortschrittsglaube, der die Weltgeschichte in Stufen einteilt und das europäische Christentum als universal gedachte Vernunftreligion nun an die Spitze dieser Entwicklung zur Erziehung des Menschengeschlechts setzte.

Die sich herausbildende Geschichtswissenschaft lernt nun auch die Bedeutung der islamischen Zivilisation während des Mittelalters zu würdigen. Aber das sind *tempi passati* (vergangene Zeiten), die gewürdigt werden können, weil sie eben vorbei sind. Und vor dem bornierten Fortschrittsglauben der Zeit und den erkennbaren technologischen und wissenschaftlichen Errungenschaften erscheint nun der gegenwärtige Orient als rückständige, träge Barbarei, als eine Kulturstufe, die die Europäer längst hinter sich gelassen haben. Erst jetzt ist eine *europäische These* möglich, die bis heute immer wieder wiederholt wird, und die im Mittelalter völlig undenkbar war, dass nämlich der Islam als Religion verantwortlich ist für Armut, Despotismus und Unterentwicklung, während das Christentum als Quelle und Garant des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts erscheint.

Der Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel bringt diesen Sachverhalt in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, die er zwischen 1822 und 1830 gehalten hat, markant zum Ausdruck. Historisch kann er die besonderen Leistungen der Araber bei der Vermittlung der aristotelischen Philosophie und selbst die „freie, glänzende, tiefe Einbildungskraft“¹⁸ der arabischen Philosophen würdigen, an anderer Stelle urteilt er über die weltgeschichtliche Rolle des Islam, indem er eine Verbindung zwischen dem Islam und der Französischen Revolution herstellt. Wie diese, so war der Islam ursprünglich die „reinigende Revolution des Orients“. Doch das Feuer des Fanatismus ist nun verbraucht und in lasterhafte Sinnlichkeit umgeschlagen.

¹⁷ B. Lewis 1996,141.

¹⁸ G.F.W. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Bd. III, Leipzig 1982, 25-32. zit. 27.

Im Europa des 19. Jh.s, das sich auf dem Höhepunkt seiner technologischen und politischen Machtentfaltung befindet, das selbst das einstmals mächtige osmanische Reich nur noch als einen Schatten einstiger Größe kennt, ist man sich im Grunde darin einig, dass die Zeit des Islam weltgeschichtlich vorbei ist. Die Angst vor dem einst mächtigen Feind und vor dem strukturellen Anspruch des Islam, die christliche Religion zu überbieten, schlägt um in die Geste herablassender Überlegenheit oder einfach in schlichte Verachtung.

Nirgends lässt sich dies so gut illustrieren wie an den orientalischen Erzählungen und Romanen von Karl May, der in seinem naiven und unreflektierten Chauvinismus das erzählt, was der deutsche Kleinbürger über den islamischen Orient zu wissen glaubt. Im Orient Karl Mays tritt der deutsche Held Kara Ben Nemsis als Kämpfer Christi den muslimischen Finsterlingen gegenüber, die vor allem durch ihre Verkommenheit und Gewalttätigkeit hervortreten. Sein Begleiter Hadschi Halef Omar usw. (der mit den vielen Namen), die komische Kontrastfigur zu Kara Ben Nemsis und typologisch ein später Nachkomme des komischen Türken aus der europäischen Oper, ist dankbarer Adressat von Kara ben Nemsis religiösen Beweisführungen über die Überlegenheit des Christentums. Am Schluß der Erzählung „Mater Dolorosa“ (1892) bekennt er: „Sihdi, einst wollte ich dich zum Moslem machen, es ist das Gegenteil erfolgt. Auch ich glaube, daß das Kreuz mächtiger ist als Mohammed.“

Bei Karl May ist Kara ben Nemsis nicht bloß körperlich und waffentechnisch, sondern auch geistig unschlagbar. Er kennt den Koran besser als alle Muslime, die ihm begegnen. Wie in der mittelalterlichen Polemik ist Muhammad auch bei Karl May ein Gewaltmensch und Ketzer. Der Koran wird als Sammelsurium von christlichen, jüdischen und heidnischen Gedanken vorgestellt. Muslime sind bei Karl May brutal, rückständig und lasterhaft, und sie sind Verlierer: Sie haben die schlechtere Bildung und die schlechteren Waffen. „Und kämt ihr zu Hunderttausenden, so hast du gar keine Ahnung, wie schnell wir mit euch aufräumen würden“ heißt es in den Schilderungen aus dem „Lande des Mahdi“.

Die Angst ist weg! Es ist nur noch Überheblichkeit und Verachtung geblieben. Karin Hörner, die in ihrer Abhandlung über das Islam-Bild der Deutschen auch auf Karl May eingeht, resümiert: Die populären Vorstellungen vom Islam, die im 19. Jh. vorherrschten, haben sich bis heute kaum weiterentwickelt. Der Muslim ist in allen Facetten das genaue Gegenbild der christlichen, genauer, der europäischen Selbstwahrnehmung.

Der Absolutheitsanspruch der christlichen Tradition äußert sich heutzutage in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit nicht mehr theologisch, sondern er lebt vor allem in säkularer (weltlicher) Gestalt, als selbstverständlicher und unreflektierter Überlegenheitsanspruch der europäischen Errungenschaften und der westlichen Werte fort. Wir reden heute viel von Integration und Begegnung der Kulturen. Aber im Grunde können wir uns beides nur so vorstellen, dass fremde Kulturen und Religionen unsere europäischen oder westlichen Werte übernehmen. Wir halten uns schon für tolerant, weil wir die Fremden einladen, so zu werden oder zu leben wie wir. Toleranz aber ist etwas ganz anderes und hat mit dem Aushalten, dem Respektieren und der Achtung von kulturellen Unterschieden zu tun.

Die „Renaissance des Islams“ in der orientalischen und islamischen Welt ab den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts trifft auf ein Europa, das darauf nicht vorbereitet ist. Der Islam war ja schon im 19. Jh. ein für alle mal abgeschrieben worden. Und im Zuge der Säkularisierungsthese hat Europa gar nicht mehr damit gerechnet, dass Religionen nochmals so dominante Rollen spielen werden. Dies verstärkt den Schock der Gegenwart.

3. Gegenwärtige Herausforderungen. Aufgaben für die Gegenwart und Zukunft.

Die verstärkte Präsenz von Muslimen in Deutschland, nicht zuletzt der islamistische Terrorismus haben alteuropäische Ängste und Feindbilder wieder an die Oberfläche gebracht. Wir sollten uns dies bewusst machen. Vorurteile, auch wenn sie tief im kulturellen Gedächtnis verankert sind, sind jedoch keine archetypischen Unabänderlichkeiten, an die wir ewig gefesselt wären, sondern sie sind der Veränderung und dem Wandel unterworfen. Sie lassen sich bearbeiten, durch kritische Reflexion und durch Entmythologisierung, vor allem aber durch unvoreingenommene Begegnung mit Menschen muslimischen Glaubens. Und irgendwann verlieren sie ihre Bedeutung. Und genau das wünsche ich mir auch seitens der Muslime in Deutschland.

Es gibt positive Beispiele für die Überwindung von Feindbildern: Der politische Begriff des „Erbfeinds“ wurde in der europäischen Neuzeit, das wundert uns jetzt nicht mehr, an den Türken und dem osmanischen Reich entwickelt, bevor er auf europäische Mächte übertragen wurde. Noch vor 100 Jahren galt Frankreich als Erbfeind Deutschlands und kaum jemand konnte sich vorstellen, dass diese ewige

Feindschaft jemals zu Ende sein könnte. Heute, nach 50 Jahren intensiver Begegnung beider Völker, spielt dieses alte Klischee nahezu keine Rolle mehr.

Manchmal wird mir vorgeworfen, ich würde den Europäern einseitig die Schuld für das verkorkste Verhältnis zum Islam geben und die Muslime vorbehaltlos in Schutz nehmen. Das ist nicht meine Absicht. Ich habe hier nur den europäischen Anteil am Problem in den Blick genommen, der uns selbst betrifft. Ich sehe es jedoch als eine besondere Fähigkeit der Europäer an, dass sie es gelernt haben, sich kritisch mit ihrer eigenen Vergangenheit und mit den sie tragenden Traditionen und Werten auseinander zu setzen, und sich nicht ein Vergangenheitsbild zurecht zu lügen, das dem eigenen Selbstbild schmeichelt. In dieser Fähigkeit sehe ich eine besondere Würde. Wir werden mit unseren Ängsten besser umgehen können, wenn wir ihre Ausprägungsformen und Genese kennen lernen.

In Europa leben derzeit 15 Millionen Muslime, Tendenz steigend. Eine zahlenmäßig starke muslimische Minderheit wird es in Deutschland auch in Zukunft geben. Daher gibt es zum Dialog zwischen Minderheit und Mehrheitsgesellschaft und zur Integration überhaupt keine Alternative.

Und dieser Dialog muss das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Religionen aber auch mit nichtreligiösen Menschen zum Ziel haben. Integration darf nicht mit Assimilation verwechselt werden. Integration heißt ein Austarieren unterschiedlicher Lebensformen und religiösen Prägungen im gemeinsam anerkannten Rechtsraum des Grundgesetzes und der europäischen Verfassung. Toleranz heißt nach meinem Verständnis, anzuerkennen und zu respektieren, dass Menschen anders leben, als ich selbst leben würde – heißt auch, Lebensformen auszuhalten, die ich für mich selbst als nicht akzeptabel ansehen würde. Diese Form der Toleranz verlangt – auch wenn es etwas pathetisch klingt - „harte Arbeit“ und lebenslanges Lernen.

Wir haben in Deutschland keine Erfahrungen oder bewährten Traditionen bei der Integration von religiösen Minderheiten. Ein Menetekel der deutschen Geschichte ist die furchtbar gescheiterte Integration der jüdischen Minderheit in die deutsche Gesellschaft im 19. und 20. Jh. Hierbei wurden meistens nur zwei Wege gelassen: Entweder Ihr bleibt im Ghetto, oder ihr assimiliert euch und werdet wie wir. Die fatalen Folgen dieser Politik sind bekannt.

Und es ist nicht von ungefähr, dass jüdische Organisationen in Deutschland und in Europa sich immer wieder mit den Muslimen solidarisieren und die

unverhältnismäßige öffentliche Kritik am Islam als Religion vehement zurück weisen. Paul Spiegel, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, weist in einem Interview darauf hin, dass „gerade die Juden wüssten, was es heiße, unter Verallgemeinerungen leiden zu müssen.“

Und der Jüdische Kulturverein Berlin hat jüngst eine viel beachtete Stellungnahme unter dem Titel „Wider die Islamophobie“ (neurotische Islamangst) veröffentlicht. Seine Vorsitzende (Irene Runge) spricht von einer geistigen Verwandtschaft zwischen dem Antisemitismus und der Islamophobie. Der Hinweis auf diese jüdischen Stimmen ist deshalb wichtig, weil in den letzten fünfzig Jahren - durch den Nah-Ost-Konflikt - gerade die Judenfeindschaft in der arabisch-islamischen Welt leider eine geschichtlich nie da gewesene Schärfe bekommen hat. Und die Terroranschläge auf die Synagogen von Djerba in Tunesien und Istanbul sind nur die Spitze eines Eisbergs. Am Nahost-Konflikt scheint das in 1300 Jahren eingeübte friedliche Zusammenleben von Muslimen und Juden in manchen Teilen der Welt zu zerbrechen. So wäre es jüdischerseits ein Leichtes gewesen, von der Solidarität mit Muslimen abzustehen.¹⁹ Aber gerade dies geschieht nicht. Nochmals Paul Spiegel in dem erwähnten Interview: „Die wahre Gefährdung für Demokratie und Staat bilden nicht die Muslime, obwohl dieser Eindruck häufig erweckt werde, sondern die Besorgnis erregende Entwicklung von Rechtsradikalismus und Neonazismus“

Was wir tun können, ist interkulturelle Kompetenz erwerben. Dazu sind einige Schritte nötig und lernbar. Im Bereich der Begegnung der Religionen geht es genauerhin um interreligiöse Kompetenz.²⁰ Wie gelingt das? Wichtig ist zunächst das Ziel zu definieren. Es geht bei der Begegnung der Religionen um die Frage des gemeinsamen friedlichen Zusammenlebens, nicht um die Frage, wer hat die richtige oder „wahre“ Religion.

Einige Regeln, die für alle gelten, ob zur Minderheit oder zur Mehrheit gehörig:

- die Begegnung suchen, sich sachkundig machen, sowohl mit Literatur als auch durch persönliche Begegnungen. (Verbreitet ist die Haltung: ich kenne zwar keinen Muslim, aber ich weiß wie die sind.)

¹⁹ Zum gegenwärtigen Antijudaismus in der arabisch-islamischen Welt vgl. M. Kiefer (2002).

²⁰ Zum Thema Begegnung mit dem Islam vgl. das Handbuch: A. Renz, S. Leimgruber (Hg.) Lernprozess Christen Muslime – Gesellschaftliche Kontexte – Theologische Grundlagen - Begegnungsfelder, Münster 2002.

- Legen sie sich stets die Frage vor: Was wissen wir voneinander und woher haben wir unser Wissen?
- Eigene Urteile und Voreinstellungen wahrnehmen, eigene Ängste eingestehen und nüchtern auf ihren Sachkern prüfen.
- Pauschalurteile vermeiden. *Den* Islam gibt sowenig wie *das* Christentum oder *das* Judentum. Es gibt unterschiedliche Auslegungen des Islam in unterschiedlichen Traditionen (von Kaschstan bis Südafrika, von New York bis Indonesien.) Die zahlenmäßig stärksten islamischen Populationen kommen heute nicht mehr aus der arabischen Welt, sondern aus Südostasien (Indonesien).
- In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung von Islam und Islamismus ganz wesentlich und unerlässlich. Unter dem gegenwärtig grassierenden islamistischen Strömungen leiden die Muslime am allermeisten, weil sie ihre Religion für Ziele missbraucht sehen, die zentralen Werten ihres Glaubens ins Gesicht schlagen. Übrigens ist der gegenwärtige religiöse Fundamentalismus kein islamisches Problem, sondern betrifft alle großen Weltreligionen. Die gegenwärtig am stärksten wachsenden Religionsgruppen weltweit sind christlich-fundamentalistische Gruppen mit ihrer äußerst aggressiven Mission in der sog. Dritten Welt.
- Dem religiös anderen das Recht auf seine Religion nicht absprechen. (Das christliche Gebot der Nächstenliebe interkulturell durchbuchstabiert bedeutet: akzeptieren lernen, dass die fremde Religion für den anderen die gleiche Kraft, Authentizität und Wahrhaftigkeit beanspruchen darf, wie ich dies für mich und für meine eigene Weltdeutung, für meinen eigenen Glauben, voraussetze und erwarte.)
- Fremdheitserfahrungen nicht wegdrängen, sondern zulassen, wahrnehmen und aushalten lernen, gerade die Differenz zu den eigenen Prägungen und Werten.
- Vertrauen lässt sich nur in der konkreten Begegnung von Menschen lernen.
- Die Asymmetrien in der Begegnung wahrnehmen (Situation von Minderheiten in einer Mehrheitsgesellschaft usw.)
- Das Trennende verstehen lernen und das Gemeinsame entdecken. Es geht auch in der Begegnung der Religionen nicht um einen religiösen Einheitsbrei, sondern um Respekt vor der Andersartigkeit der anderen.

4. Die Schule als Lernort interreligiöser und interkultureller Kompetenz

Zum Schluss noch ein paar Bemerkungen zur Schule. Die Bedeutung der Schule als Lernort interreligiöser Begegnung wird weiter zunehmen. Die Chancen liegen in der

Schulpflicht für alle und darin begründet, dass im Kindes- und Jugendalter kulturelle und religiöse Ressentiments noch nicht sehr ausgebildet sind und Kindern fremdkulturellen Milieus mit größerer Offenheit gegenüberstehen.

Auf der anderen Seite bildet die Schule auch die Schwierigkeiten und Konflikte bei der Integration unterschiedlicher Religionen am deutlichsten ab. Jede Lehrerin, jeder Lehrer hat mit muslimischen Schülerinnen und Schülern zu tun und auch mit den besonderen Konfliktlinien bei der Begegnung von islamischer Minderheit und Mehrheitsgesellschaft. Typische Konfliktfelder sind Sportunterricht, Sexualkunde, Klassenfahrten (mit muslimischen Mädchen) u.a. Dahinter stecken differente Konzepte von Familie und Sozialbeziehungen, Geschlechterrollen, Innen und Außen, Konfliktlösungsstrategien, Moral, Ehre und Scham usw.

Darauf müssen sich Lehramtstudierende frühzeitig vorbereiten. Zum Thema Islam gibt es inzwischen ausgezeichnetes Unterrichtsmaterial. Einiges finden Sie in meinem Literaturverzeichnis. Die Bundeszentrale für politische Bildung bietet zum Thema derzeit komplette Unterrichtsmaterialien zum Thema „Islam und interreligiöse Bildung“ an (als Print- und als CD-Rom-Version).

Auf Betreiben der Herbert-Quandt-Stiftung sind in den letzten Jahren wegweisende Richtlinien für die Behandlung der drei europäischen Religionen Christentum, Judentum und Islam in europäischen Schulen erarbeitet worden.

Seit 1999 läuft in NRW ein Modellversuch „Islamischer Religionsunterricht in Deutscher Sprache an öffentlichen Schulen“. Dieser von in Deutschland ausgebildeten muslimischen Religionslehrerinnen und -lehrern erteilte Unterricht an öffentlichen Schulen wird demnächst wohl flächendeckend eingeführt und er wird eine große Bedeutung für die Beheimatung der Muslime in Deutschland bekommen.

Es wird an Ihnen sein, hier eine pädagogische und interkulturelle Kompetenz zu entwickeln, damit das große Integrationsprojekt in Deutschland und Europa gelingt und damit das Thema „Feindbild Islam“ einmal nur noch der Vergangenheit angehört.

Abschluss des Manuskripts: Mai 2006

erwähnte und weiterführende Literatur

- al-Ṭaḥṭāwī, Rifā'a (1989), Ein Muslim entdeckt Europa. Bericht über seinen Aufenthalt in Paris 1826 bis 1831, Orientalische Bibliothek, München.
- Busse, Heribert (1991), Die theologischen Beziehungen des Islams zu Judentum und Christentum. Grundlagen des Dialogs im Koran und die gegenwärtige Situation, 2. Aufl., Darmstadt.
- Cardini, Franco (2001), Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses, München
- Colpe, Carsten (1989), Historische und theologische Gründe für die abendländische Angst vor dem Islam, in: ders., Problem Islam, Frankfurt, 11-38.
- Dagron, G. (1994), Das byzantinische Christentum vom 7. bis in die Mitte des 11. Jh., in: Die Geschichte des Christentums, Bd. IV, Hrsg., E. Boshof, Freiburg u.a.
- Daniel, Norman (1975), The Arabs and Medieval Europe, London.
- Defourneaux, Marcelin (1986), Spanien im Goldenen Zeitalter. Kultur und Gesellschaft einer Weltmacht, Stuttgart.
- Ende, Werner; Steinbach, Udo (Hrsg. 2005), Der Islam in der Gegenwart. Entwicklung und Ausbreitung – Staat, Politik und Recht – Kultur und Religion, 5. Aufl., München. (Das derzeit beste Handbuch in deutscher Sprache [1000 S.] ist z.Zt. auch bei bpb erhältlich).
- Haarmann, Ulrich (Hrsg., 1987), Geschichte der arabischen Welt, München.
- Hage, Wolfgang (1993), Christentum und Islam, in: ders., Das Christentum im Mittelalter (476-1054), Göttingen, 41-50.
- Hagemann, Ludwig (1999), Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen, Darmstadt.
- Hofmann, I.; Vorbichler, A. (1979), Das Islam-Bild bei Karl May und der islamochristliche Dialog, Wien.
- Hörner, Karin (1993), Das Islam-Bild der Deutschen. von Goethe bis Karl May, in: G. Rotter 1993, 206-210.
- Hourani, Albert (1994), Der Islam im europäischen Denken, Frankfurt (orig. engl.: Islam in European Thought, Cambridge UP 1991).
- Ibn Ishaq (1976), Das Leben des Propheten. Übertragen und bearbeitet von Gernot Rotter, Tübingen u. Basel (mehrere Nachdrucke).
- Kiefer, Michael (2002), Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer eines Feindbildes, Books on demand, Düsseldorf 2002, ISBN 398058612X,
- Lewis, Bernard (1987), Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München (orig. engl.: Islam and the West, Oxford UP 1993)
- Lewis, Bernard (1996), Kaiser und Kalifen. Christentum und Islam im Ringen um Macht und Vorherrschaft, München (orig. engl.: The Jews of Islam, Princeton UP 1984).
- de Libera, Alain (2003), Denken im Mittelalter, Paderborn (orig. franz.: Penser au Moyen Age, Paris 1991)
- Mayer, Hans Eberhard (2000), Geschichte der Kreuzzüge, 9., verb. u. erw. Aufl., Stuttgart u.a.
- Metzger, Albrecht (2000), Der Himmel ist für Gott, der Staat für uns. Islamismus zwischen Gewalt und Demokratie, Göttingen (Differenzierte Einblicke in die Vielfalt des Islamismus in Ägypten, Libanon, Jemen, Palästina.)
- Meyer, Andreas (1994), Der politische Auftrag des Islam. Programme und Kritik zwischen Fundamentalismus und Reformen. Originalstimmen aus der islamischen Welt, Wuppertal; in Auszügen wieder aufgelegt unter: Politische Strömungen im modernen Islam. Quellen und Kommentare, 2002 (kommentierte deutsche Übersetzung wichtiger islamischer (auch islamistischer) Positionen der Gegenwart.)
- Motzki, Harald (1993), Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes, in: G. Rotter 1993, 11-21.
- Noth, Albrecht (1987), Die arabisch-islamische Expansion, in: U. Haarmann 1987 = wiederabgedruckt in: Der Islam. Ein historisches Lesebuch, Hrsg. Maria Haarmann, München 1995, 76-81.
- Paret, Rudi (1957), Mohammed und der Koran, Stuttgart (viele weitere Aufl.)
- Pott, Marcel (2002), Allahs falsche Propheten. Die arabische Welt in der Krise, München (eindrucksvolle und differenzierte Beschreibungen unterschiedlicher Befindlichkeiten in der arabischen Welt durch den langjährigen ARD-Korrespondenten in Amman/Jordanien.)
- Raeder, Siegfried (2001), Der Islam und das Christentum. Eine historische und theologische Einführung, Neukirchen-Vluyn.
- Renz, Andreas; Leimgruber, Stephan (Hrsg., 2002), Lernprozess Christen Muslime – Gesellschaftliche Kontexte – Theologische Grundlagen – Begegnungsfelder, Münster.
- Rotter, Ekkehart (1986), Abendland und Sarazenen. Das okzidentale Araberbild und seine Entstehung im Frühmittelalter, Berlin/New York.
- Rotter, Ekkehart (1993), Die Sarazenenuche oder Wie ein Feindbild entsteht, in: G. Rotter 1993, 52-59.

- Rotter, Gernot (1993a), Wurzeln der Angst – das Feindbild der anderen Seite, in: G. Rotter 1993, 219-222.
- Rotter, Gernot (Hrsg., 1993), Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen, Frankfurt (Fischer TB mit 29 Kurzartikeln zu vielen Themen).
- Schweizer, Gerhard (1995), Islam und Abendland – ein Dauerkonflikt, Stuttgart (leicht lesbare, gut recherchierte Darstellung eines Münchner Kulturwissenschaftlers und erfahrenen Orientreisenden).
- Schweizer, Gerhard (2002), Ungläubig sind immer die anderen. Weltreligionen zwischen Toleranz und Fanatismus, 2. , erw. und aktualisierte Auflage, Stuttgart.
- Spuler-Stegemann, U., Islam in Deutschland, 2. erw. Aufl., Freiburg 2003.
- Spuler-Stegemann, U.; Schirmacher, C. (Hrsg.), Feindbild Christentum im Islam. Eine Bestandsaufnahme, Freiburg 2004.
- Southern, W. (1981), Das Islambild des Mittelalters, Stuttgart u.a.
- Troupeau, G. (1994), Kirchen und Christen im muslimischen Orient, in: Die Geschichte des Christentums, Bd. IV, Hrsg., E. Boshof, Freiburg u.a.
- Vernet, Juan (1984), Die spanisch-arabische Kultur in Orient und Okzident, Zürich; München.
- von Grunebaum, G.E. (1963), Der Islam im Mittelalter, Bibliothek des Morgenlandes, Zürich u. Stuttgart.
- Christentum und Islam – zwei neue Religionen setzen sich durch, in: Geschichte und Geschehen A2, Geschichtliches Unterrichtswerk für die Sekundarstufe I, 2. Aufl., Leipzig u.a.: Ernst Klett Schulbuchverlag 2001, 12-33.
- Tworuschka, Monika; Christmann, Andreas, Begegnung mit dem Islam, Ernst Klett Schulbuchverlag 2001 (Schülerheft für Sek. 1)
- Die neueren Unterrichtswerke zum evangelischen und katholischen Religionsunterricht enthalten zum überwiegenden Teil ganz ausgezeichnetes Material zur Einführung in die islamische Religion.
- Von der Herbert Quandt Stiftung (www.h-quandt-stiftung.de) unterstützte Richtlinien für europäische Lehrpläne:
- Lisa Kaul-Seidman, Jorgen S. Nielsen, Markus Vinzent, "Europäische Identität und kultureller Pluralismus: Judentum, Christentum und Islam in europäischen Lehrplänen - Empfehlungen für die Praxis", 2003 (englisch und deutsch)
- "Interkulturelles Schulwissen und europäische Identität - Dokumentation der internationalen Konferenz vom 24. Juni 2003 in Berlin", 2004

Hinweise auf gelungene Unterrichtsmaterialien zum Thema:

- Siehe auch das Material bei der Bundeszentrale für politische Bildung (8 ausgearbeitete Unterrichtsmodule zum Thema Islam und interreligiöse Bildung, die religiöse und politische Themen bearbeiten und gegen eine Schutzgebühr kostenlos erworben werden können).
- Im Unterricht (ab Sek. 1) gut einsetzbar sind Texte aus den Büchern von Gerhard Schweizer 1995 u. 2002.
- Der christlich-europäische Westen und die islamische Welt – Ein Kampf der Kulturen?, in: Geschichte & Geschehen. Geschichtliches Unterrichtswerk für die Sekundarstufe II, Leipzig u.a.: Ernst Klett Schulbuchverlag 2001, 6-99.
- Themenheft: Weltreligionen: Judentum, Christentum, Islam, in der Reihe „Geschichte lernen“, Friedrich Velber Verlag in Zusammenarbeit mit Klett, 1997, 99-144.